

Er scheint
jeden Samstag
und kostet:
Mit der Post ganzjährig . . . fl. 5 —
halbjährig . . . „ 2.50
Für Raibach ganzjährig . . . fl. 4.—
halbjährig . . . „ 2.—
Für die Zustellung in's Haus sind ganzjährig 50 fr.,
halbjährig 30 fr. zu entrichten.
Einzelne Nummer 10 kr.

TRIGLAV.

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Peter Grasselli.

Zufertigungsgebühren:
Für die 3spaltige Zeile oder deren Raum bei 1maliger
Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.
Stempel jedes Mal 30 fr.

Redaktion und Administration:
Klosterfrauenthurgasse Nr. 57 (Gegenüber dem Casino).

Zufchriften und Geldsendungen
sind zu richten an den Eigenthümer des Blattes.
Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

III. Jahrgang.

Raibach am 11. Juli 1868.

Nr. 30.

Zur böhmischen Frage.

Die Dinge in Böhmen fangen allgemach an, recht gemüthlich zu werden. Die böhmische Frage, die man erst vornehm ignorirte, dann biegen wollte, soll jetzt auf kurzem Wege gebrochen werden. Mit dem „an die Wand drücken“ ging's auf die Länge nicht, man bot mit zudersüßer Miene und dem verbindlichsten Lächeln den Böhmen die Hand zum uneigennützigsten Freundschaftsbunde, aber die Sache wollte nicht verfangen, die eigensinnigen Böhmen verschlossen den Wiener Sirenenklängen die Ohren und meinten, Anerkennung der Dezember-Verfassung und — Ausgleich mit Böhmen seien zwei einander ausschließende Gegenätze, zwei Dinge, die sich durchaus nicht zusammenreimen. Das Volk gab auf eclatante Weise seine Zustimmung zum Verhalten seiner Führer kund, die Dpposition wuchs märchenhaft. Das brachte die Gewaltigen Cisleithaniens in Harnisch. Der „czechischen Träumer“ sollte um jeden Preis ein Ende gemacht werden. Alle Schleißen des cisleithanischen Liberalismus wurden geöffnet, um die Begriffsfähigen, welche sich von den Segnungen des Dualismus nicht überzeugen lassen wollten, unter Wasser zu setzen. Volksversammlungen wurden nicht gestattet, Meetings verboten, Ausflüge und Festlichkeiten untersagt, das Hauptaugenmerk aber wurde auf die böse oppositionelle Presse gerichtet. Preßprozesse sind in Prag wieder ein kurrenter Artikel, 18 Monate Kerker etwas ganz gewöhnliches, denn man macht nur in Verbrechen. Die Wirthschaft ist schon so arg, daß selbst Organe der öffentlichen Meinung, die durchaus nicht böhmienfreundlich sind, denen aber doch der Verstand mit dem Dualismus nicht vollends durchgegangen ist, dazu den Kopf gar bedenklich schütteln. Nur eine Probe: der „Wanderer“ schreibt:

„Unter dem Beifall des kurzfristigen Theiles der liberalen Partei wird eine Preßverfolgung gegen die Czechen in Szene gesetzt, welche an das Wüthen der Kreaturen Herrn v. Schmerlings gegen die damalige anticentralistische Dpposition gemahnt. Verurtheilungen zu mehrmonatlichem Kerker, zu Kautionsverlusten im Betrage mehrerer tausend Gulden sind auf der Tagesordnung, die Unterdrückung eines oder des anderen Oppositionsjournals ist zu gewärtigen. Es sind Zustände, wie wir sie unter dem Regime aller österreichischen Ministerien erlebt haben — ein einziges Ministerium, das der Cisirung ausgenommen, dem man die Anerkennung nicht versagen darf, daß es in Preßsachen die liberalste Regierung gewesen, die in Oesterreich je gesehen worden. Graf Belcredi hat von der oppositionellen Journalistik, namentlich in Wien genug auszuweisen gehabt; und er hat es als ein kluger Mann vertragen, und kleinliche Nachsicht war seine Sache nicht. So wenig wir ihn als nachahmungswerthes Beispiel für einen Staatsmann der Gegenwart ansehen möchten, so sehr fühlen wir uns verpflichtet, seiner humanen Preßleitung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Herr Graf hat schwere Irthümer begangen,

aber er hat es wenigstens ertragen, sich sagen zu lassen, daß es Irthümer seien; wir bedauern sehr, daß die heutige liberale Regierung in dieser Beziehung eine viel stärkere Empfindlichkeit, ein viel furchtameres Temperament zeigt.

Was heute in Böhmen geschieht, sehen wir für den größten Fehler an, den das liberale Regiment begehen konnte. Gerade das derzeitige Ministerium hätte tausendfach Ursache, bei der Repression von Preßvergehen überhaupt sehr wäherlich vorzugehen; denn ganz abgesehen von der liberalen Richtung, deren es sich rühmt, erscheinen solche Preßprozesse, wie sie jetzt in Oesterreich eingeleitet und durchgeführt werden, als die ärgste Satyre, die man über unsere Grundgesetze schreiben könnte. Wir wollen nicht die gleiche Strenge, sondern die gleiche Milde für Alle, und was wir empörend finden, ist die Rechtungleichheit. Diese wird, im Falle man sie länger praktizirt, eine Summe von Haß und Unwillen im Volke erzeugen, welches dann um so leichter zur Deute gewissenloser Agitatoren würde, um so schwerer einer wirklichen Versöhnung mit der neuen Ordnung der Dinge zugänglich wäre. Man komme uns nicht mit dem banalen Einwand, daß ja die Gerichte in Böhmen unabhängig sind, daß die Regierung sie nur ihres Amtes walten lasse und in den Gang der Justiz nicht eingreifen könne. Wir wollen gar nicht die Unabhängigkeit unserer heimischen Gerichte anzweifeln, ja es soll sogar der Integrität unseres Richterstandes die Anerkennung nicht verweigert werden; aber so weit geht die Unabhängigkeit keines Gerichtshofes der Welt, daß ein Richter wäre, wo kein Kläger ist. Wer ruft denn die Intervention der Gerichte an? — Die Regierung durch ihren Staatsanwalt. Wer stellt die Strafankträge? — Die Regierung durch ihren Staatsanwalt. Wir haben nirgends gehört, daß er in politischen Prozessen nur seiner souverain freien Meinung von der Auslegung und Anwendbarkeit des Gesetzes zu folgen habe. Jede Regierung muß sich bis zu einem gewissen Grade ihr Recht der Einwirkung und Einflußnahme auf das Vorgehen ihrer Staatsanwälte wahren; jede Regierung macht von diesem Rechte Gebrauch, aber nicht jede Regierung den gleichen Gebrauch. Wir sehen die derzeitige am Werke, die Traditionen Herrn v. Schmerlings zu erneuern und für das eigene System durch Preßverfolgung Propaganda zu machen. Ein Prager Telegramm belehrt uns, daß das parlamentarische Regime in Oesterreich seinen ganzen Apparatur einzig nur gegen die Dppositionspresse kehren und damit jedes gesunde Staatsleben in Oesterreich wieder zerstören will.

Der Prager Armenfond wird, wenn das so fortgeht, eines der reichsten Geldinstitute werden. Heute Früh, kaum daß das Strafgericht das Urtheil im Preßprozeß der „Politik“ ausgesprochen hatte, fand wieder ein Preßprozeß, und zwar gegen den Redakteur der Wochenschrift „Flas“ Dr. Rodym, Landtagsabgeordneter, landwirthschaftlicher Schriftsteller, aber weder Politiker noch Fachjournalist, statt. Der Angeklagte, 58 Jahre

alt, ein in Ehren und Arbeit ergranter Mann, hatte sich wegen eines Anfangs Februar im „Flas“ erschienenen Artikels zu vertheidigen, der das Thema der nationalen Wünsche behandelte und des Näheren besprach, wann die Czechen zufrieden sein werden. Der Angeklagte verzichtete auf die Vertheidigung, nachdem er sich um die politische Leitung der Wochenschrift nicht kümmern und nur den socialen und landwirthschaftlichen Theil desselben leite. Der Vertheidiger Dr. Cizek verließ während der Verhandlung den Saal, weil er in Folge eines während der Verhandlung aus Wien an den Gerichtshof eingelassenen Telegramms annahm, was er auch dem Gerichtshof beim Weggehen sagte, daß die Strafprozeßordnung den telegraphischen Weisungen weiche. Morgen und übermorgen stehen wieder neue Schlußverhandlungen im Preßprozeß wegen Verbrechen bevor und werden somit Urtheilungen und Kautionsverluste im Betrage von Tausenden ausgesprochen werden. Welchen Eindruck diese Procedur auf die Bevölkerung, die ohnehin schon mehr als unzufrieden und erregt ist, hervorbringt, werden diejenigen, die daselbst angetreten oder angeordnet haben, recht bald in der Lage sein an sich selbst zu erproben. Auf diesem Wege kommt kein Ausgleich zu Stande, im Gegentheil wird man mit Genugthuung und Schadenfreude auf diese Blüthen des liberalen Ministeriums im nationalen Lager hinweisen, wie es auch die „N. Listy“ thaten, die dafür aber auch konfizirt wurden. Will man nicht verfassungsmäßig regieren, oder glaubt man etwa, daß die Verfassung nur für die Oehorsam und der Rechtsstaat nur für die eigene Partei, für die Gegenpartei aber der Galgen sei, so sei man wenigstens ehrlich und führe Ausnahmestufen ein.“

Ganz anders freilich pfeift der publizistische Leibhufar des volkstümlichen Ministeriums, die „Neue freie Presse“. Dieser gefällt gar sehr die „Energie“ und sie rath dem Ministerium, damit ja nicht zu geizen. Zugleich predigt sie den Deutschen in Böhmen mit rührender Verschämlichkeit in „maßvollen“ Ausdrücken und echt „Staatsmännischem“ Geiste, sie sollen sich nur immer hübsch selber helfen und frischweg — dreinschlagen! Der betreffende Artikel ist in so vieler Beziehung interessant und lehrreich, daß wir es uns nicht verlagern können, demselben zum Theile einen Platz an dieser Stelle einzuräumen. Die „N. freie Pr.“ sagt:

„Die „Heren Czechen“ behaupten, ihre Dpposition entspringe — aus Patriotismus und haben die Freiheit, sich für die besten Oesterreicher auszugeben. Mit welchem Rechte sich die Czechen die besten Patrioten nennen? Vielleicht darum, weil sie die meisten Beamten, die willigsten Werkzeuge der Reaction der Fünfzigerjahre, geliefert? Oder weil sie im September 1848 die damals noch mögliche Ausöhnung mit den Ungarn im Wiener Reichstage verhindert? Seit die Czechenführer nach Moskau gepilgert sind und sich dem Czar unter Schmähungen der armen Polen zu Füßen gelegt haben, seitdem sollen sie die Welt nicht mehr mit österreichisch patrio-

Fenilleton.

An die Saiten.

(„Strunam“, von Proskren.)

Tönet, Saiten, Leidens-Runden,
Töne milde, Liebeslied,
Und verkünd' des Herzens Wunden
Ihr, der Harten, die mich schiebt:

Wie die Wange mir erblichet,
Wie mein Auge bricht und stirbt,
Wie aus ihm die Thräne schleichet,
Da umsonst um Lieb' es wirbt;

Wie von Sehnsucht nach ihr glühet
Dieses Herz, nur sie vermisset,
Wie 's umsonst nach Lust sich mühet,
Alles Glück um sich vergisset;

Wie ich ihrem Antlitze wage
Nachzufolgen überall,
Wie im Herzen stets ich trage
Ihrer süßen Worte Schall;

Und wie ich r müßt gleich verklingen,
Wenn sie nicht Erbarmen fühl't,
Ihr, o Saiten, die zu singen
Sich erkoren nur ihr Bild!

Trag' zu ihr du diese Schmerzen,
Trauer-Leier, tön' zu ihr,
Bring' als Preis dem treuen Herzen,
Bring' ihr Herz als Preis zu mir!

Anton Pace.

Krebsstudien.

(Humoreske.)

Krebse nennt man eine Unterordnung der Krustaceen, welche außer zehn Füßen noch einen langen schwanzartigen Hinterleib besitzt, der am Ende mit einer großen Flosse versehen ist und als Steuerruder benützt wird.

Alle Krebse sind äußerst gefräßige Thiere und es ist daher fast in der Ordnung, wenn die Menschen an ihnen das Wiedervergeltungsrecht üben, was um so leichter ist, als diese die stärkeren sind, und um so angenehmer, als jene ein äußerst wohlschmeckendes Fleisch liefern. Daselbe ist weiß und hart, doch schwer verdaulich; wir Raibacher, respective Krainer, haben durch den östern Genuß des Krebsfleischs unsere Mägen dafür ziemlich präparirt und vertragen davon eine ganz honette Quantität.

Wir theilen die Krebse in vier Hauptspecies ein:

1. Garneelen oder gemeine Süßwasserkrebse, auch Steinkrebse genannt; diese sind die kleinsten, man findet sie in stehenden und fließenden Gewässern und am Freitage auf dem Fischmarke „hinter der Mauer“; sie werden von den Frauen und Köchinnen ziemlich bagatelhmäßig behandelt und nur zur Veredelung der Fastensuppen verwendet. Zu diesem Behufe werden sie früher gekocht und dann in einem Mörser zu Drei gestossen, eine Procedur, die in umgekehrter Reihenfolge angewendet, für die Armen noch weniger angenehmes bieten müßte.

2. Langusten sind Meerkrebse; diese haben einen kurzen, runden, platten Leib, zehn oder zwölf Füße, doch nein! wir glauben, sie besitzen deren nur acht; — am Ende, ein paar Füße mehr oder weniger, das ist Ihnen und uns gleichgiltig, besonders, wenn wir Ihnen mittheilen, daß diese Sorte recht häßlich ausseht, abscheulich schmeckt und ihr Domizil gerne an Abzugsleitungen, so z. B. in Venedig's Lagunen bei überfließenden Oeffnungen wählt.

3. Der Hummerkrebse lebt ebenfalls im Meere, erreicht oft eine Länge von zwei Fuß und sein Fleisch schmeckt ziemlich anständig. Die Spezereihändler stellen Hummerkrebse gerne in die Auslagskästen; die Schale ist dann mit Baumwolle oder Mehlkleien ausgestopft; im ersteren Falle sind sie gar nicht, im letzteren wären sie vielleicht nur während einer großen Hungersnoth genießbar.

4. Endlich kommen die Fluß- oder, um localisirt zu sprechen, die Loserkrebse. Diese Species ist die allerbeste, sie wird im Salzwasser mit Kümmel gesotten und kommt dann am Schluß in eine Art Dampfbad, d. h. sie wird in kochender Brühe, welcher Knoblauch, Petersilie, Essig und Olivenöl beigelegt sind, durchgebäht. Genannte Sorte steht in Raibach als dem Hauptexportplatz und, Dank unserer Zubereitungsweise, auch sonst in der Monarchie, wir glauben, sogar im Auslande, in wohlverdientem Rufe.

Vor einigen Jahren fanden sich hier ein Schweizer Uhren- und ein Porzheimer Goldbijouteriewaaren-Fabrikant; die zwei Herren hatten ihre Geschäfte längst besorgt, blieben aber deßungeachtet weitere acht Tage, und weßhalb? Um bei Loser Krebse zu gabelfrühstücken, Krebse zu mittagmalen und Krebse zu soupiren. Der Himmel bewahre uns vor solchen Kunden! Nach sechs Jahren gäbe es in der Gurt keine Krebschere, geschweige denn einen Krebs mehr.

Die Species: Fluß- oder Loserkrebse hat weiter zwei Unterabtheilungen und zwar:

- a) Krebse für gewöhnliche, zufällige Gäste;
- b) Krebse für Stammgäste.

Erstere sind durchschnittlich um die Hälfte kleiner, dafür aber um fünf Neutruer das Stück theurer, als die letzteren. — Ein Krebsgourmand comme il faut tunkt die Krebsbrühe mit Brod auf und hält dieselbe für das allerbeste. Wir

wären geneigt, mit halber Kapitaleinlage einen solchen Associé, recte Krebsauce-Enthusiasten für uns zu gewinnen, wir gönnen ihm für seine halbe Einlage gerne die Sauce und begnügen uns mit den Krebsen.

Man hat den Krebs, und gewiß mit Unrecht, als Symbol rückschrittshuldiger Gesinnung hingestellt, vielleicht des halb, weil er bequemer und schneller rück-, als vorwärts geht; wer liefert uns den Beweis, daß Krebse deshalb, weil sie rückwärts marschiren, antiliberal sein sollen? Wir haben doch zu wiederholtenmalen die Erfahrung gemacht, daß, wenn unsere Vertheidiger rückwärts marschirten, wir doch in der Regel vorwärts kamen.

Wir führen Ihnen übrigens einen zweiten, noch klappenbern Vergleich vor. Sie werden gelesen, gehört und darüber zweifelsohne gesprochen oder mindestens einen Meinungsaustausch gepflogen haben, daß man den Gentleman oder wahren Salonmenschen aus einer Kleinigkeit heraus finden kann, wie derselbe nämlich aus einem Empfangszimmer seinen Abmarsch bewerkstelligt, indem er, ohne einerseits den banalen Redefluß beim Abschiednehmen zu unterbrechen, dabei andererseits sein Individuum so generalstabsmäßig hinaus manövriert, daß er der Person, der er sich empfiehlt oder von welcher er bis zur Thüre begleitet wird, nicht das geringste von jenem Theil seines „Ich“ zeigt, auf welchem man zu sitzen pflegt. Unseren Blaublütigen ist diese Gabe angeboren, so heißt es wenigstens stets in den Romanen, Novellen und Fenilletons, und Schriftsteller sollten das doch wissen! Die junge Wiener Finanzwelt lernt dieses Kunststückchen im Burgtheater, so sagen nämlich die Leute, die da ein Urtheil haben; wo jedoch sollen wir Provinzler, wir Leute „aus dem Volke“, dieses Kunststück lernen?! In unserm Theater? Sie sind sehr gültig! Sehen Sie sich den Boden der Bühne und die Schauspieler früher an! Vor wenigen Jahren waren wir im Theater einer unserer Provinzstädte; man gab „Don Carlos“; Marquis Posa stolperte in dem Augenblicke über seinen Stößbecken, wo er dem zähen König Philipp V. mit erhabenem Feuer zuruft: „Geben Sie, was Sie uns nahmen, wieder! Werden Sie von Millionen Königen ein König!“ und dazu die passende Attitude machte. Posa fiel seiner Majestät dem Könige beider Spanien ganz bieder um den Hals, Se. katholische Majestät wankte und purzelte mit dem gemüthlichen Posinger zwischen die Coulissen. Ist der würdig gehaltene Marsch eines Krebses nicht salonmäßig zu nennen? Noch mehr; der gute will z. B. in sein Loch, wohlan! er tritt, ohne eine Stappenstraße zu haben, diesen Rückzug ganz geordnet an, sein Schweiß ist der Pionier, die eine Schere der linke Flügel, die andere der rechte, die Fühlhörner sind die Plänkler und der Rachen ist das Centrum.

Zum Schluß noch eine wahre Geschichte von Krebsen. Es war im Jahre 1848, wir glauben, zu Beginn des Herbstes, da gab es in Europa viel Aufregung und zwischen den sonst friedliebendsten Spießbürgern und Bauern ging eine ganz

tischen Phrasen belästigen. Ein Volksstamm, der in dieser Weise einer auswärtigen Regierung seine eingebildeten Leiden klagt, darf sich nicht mehr mit seinem Patriotismus brüsten, wenn man ihm nicht den Vorwurf der slavischen Heuchelei machen soll.

Die Deutschen in Böhmen verhalten sich angesichts der stürmischen, ihnen jedenfalls sehr lästigen Hochfluth des Czechenthums viel zu träge und lässig. Sie erkennen zwar, daß der Angriff nicht der bestehende Verfassung, nicht den gegenwärtigen Ministern, sondern den Deutschen gilt, aber sie thun sehr wenig dagegen. Sie kommen uns vor wie ein fauler Fechter, der die wüthenden Streiche des Gegners phlegmatisch parirt, selbst jedoch keinen Hieb führt, um den unverwundten Widersacher zu Boden zu strecken. An Selbsthilfe denken sie niemals, so nahe sie ihnen läge und so sehr sie sonst dem germanischen Charakter entspricht, sobald die angeborene Ebnulds des Deutschen durch fortgesetzte Neckereien erschöpft wird. Es ist ein klägliches Schauspiel, wie unsere Landsleute in Böhmen, sobald ihnen ein Unrecht geschieht, nach dem Schutze der Staatsgewalt rufen. Wirft man ihnen ein Fenster ein oder insultirt ein czechischer Pöbelhaufe harmlose Gäste, die ein gemüthliches deutsches Lied singen, so vergelten die Deutschen nicht Gleiches mit Gleichem, sondern sie schreien nach der Polizei. Auf politischem Gebiete machen sie es nicht besser. Fällt ein deutscher Candidat bei der Wahl durch, so seufzen sie: Das Ministerium hat keine Energie. Wird in irgend einer deutsch-böhmischen Stadt von einigen czechischen Beamten und Geistlichen eine Besetzung gewünscht, wie neulich in Braunau, so seufzen die Deutschen wieder: Das Ministerium hat keine Energie. Macht irgend eine Gemeindevertretung oder ein „nationaler“ Director den Versuch, eine deutsche Schule wegen eines Halbdukendts czechischer Jungen zu slavifiziren, so schlagen die Deutschen die Hände zusammen und seufzen abermals: Das Ministerium hat keine Energie!

Die Deutschen in Böhmen sollten endlich diese ungewöhnliche Sanftmuth aufgeben. Es verschaffte ihnen viel mehr Respekt und viel mehr Ruhe, wenn sie bei den Krawallen und Excessen, wie sie in letzter Zeit einander folgten, kurzweg dreinschlagen würden, statt die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, die doch erst eintreffen kann, wenn man sie nicht mehr braucht. Auch wenn man den deutschen Geist in Böhmen insultiren will, müssen die Deutschen sich selbst wehren. Ihr Port ruht nicht in Wien, sondern in ihnen selbst.

Eine Entschuldigungsverduldung haben sie allerdings. Es wäre unbillig, diese ganz zu verschweigen. Die Regierung wirkt, soviel wir wissen, stets besänftigend auf die Deutschen ein. Wollen die Letzteren eine Demonstration machen, was sie als gute Staatsbürger gewöhnlich überflüssigerweise zuerst „hohen Orts“ anzeigen, so sagt man ihnen: Laßt das bleiben; ihr habt das nicht nöthig; tragt nicht zur Verschlimmerung des Zwistes bei. Und die guten Deutschen befolgen stets diesen wohlgemeinten Rath, der ihnen den Boden, worauf sie sich stellen könnten, unter den Füßen wegzieht.

So unpassend auch ihre Klage über die mangelnde Energie des Ministeriums zuweilen sein mag, so haben sie also doch ein gewisses Recht, sie zu erheben. Die Regierung entwickelt den Czechen gegenüber nicht jene Schärfe, zu der sie berechtigt ist. Als die Czechen 1861 die Februar-Verfassung nicht annehmen wollten, konnten sie sich darauf berufen, daß auch Ungarn das Werk Schmerling's zurückgewiesen. Damals waren sie bis zu einem gewissen Grade Verbündete der halben Monarchie, heute sind sie nur die Störenfriede der ganzen. Wegen einer Handvoll Leute an der Moldau, die ein wüthendes Geschrei erheben, kann man keine Verfassung umstoßen. Wohl aber kann man diese Leute zu Paaren treiben. Worin besteht ihre scheinbare Macht? Daß sie eine Unmasse höherer und niederer Beamten exportiren, daß in der Reaktionszeit eine große Zahl czechischer Staatsdiener sich zu hohen Stellen hinaufgeblickt hat. Eine Reihe von Er-

eigenthümliche Strömung. In einer der nördlichen Provinzen unserer Monarchie, in einem circa 2000 Einwohner zählenden Landstädtchen war der Herr des Patrimoniums der Bestzer der großen Herrschaft. Wir sehen ihn heute vor uns, den langen, magern Herrn, mit kurzem, englischen Badendbart und hoher, kahler Stirne, unter welcher eine weit in die Luft starrende Ader Nase hervorsprang. Der Mann war steif, als bärgte er in jeder seiner Gliedmaßen einen Sonnenschirm.

Die Situation war damals fatal; der Adel wünschte sich populär zu machen, die Grafen- und Fürstentöchter spielten mit den Kindern der Bürger, das Forst- und Reichsaufsichts-Personale bekam den stricten Auftrag, Ein, unter Umständen auch beide Augen zuzudrücken, und öfters wurden Tafeln arrangirt, zu denen nicht allein die Honoratioren des Städtchens, sondern sogar die Bürger und die Dorfrichter und Schulzen der nächstgelegenen Dörfer gezogen wurden. Die Tische standen im Schloßpark in Form eines Hufeisens geordnet, oben an der Biegung die gutsherliche Familie, die Schloßgeistlichkeit, die Herrschafts- und Patrimonialbeamten und endlich Bürger und Bauern mit oder ohne Ehehälften. Die letzte dieser großartigen Tafeln stel, wie wir uns erinnern können, in den Hochsommer zur Zeit, wo die Regierung ihre Jügel schon straffer gespannt hatte.

Die schlichten Unterthanen pflögten, sobald ein unbekanntes Gerücht auf die Tafel kam, stets abzuwarten, wie die Herren Beamten sich da benehmen würden, was einigermaßen Stoff zur Unterhaltung gab. Nun kamen zufällig gegen acht oder zehn Schüsseln Krebse auf die Tische. Wir müssen bemerken, daß in jener Gegend bloß die kleinsten Krebse vorkommen, die eben wegen ihrer Winzigkeit von den mittleren Ständen selten und von dem Landvolf gar nicht gegessen werden. Die Familie des Herrschaftsbestitzers und die Beamten langten zu und lösten Glied für Glied von den Krebsen, um sie ohne weiters, wie sie da waren, mit Puß und Stengel zu verzehren. Die guten Gebirgsbauern schauten ganz verdußt, wie ihre Herrschaften mit den Thierchen fertig wurden, und langten nun pflichtschuldigst ebenfalls zu. Die Knauperei und Beißerei begann; die Scheren, Flossen, Schuppen, Fische, Fleisch und Galle wurden von den wohlconservirten Zähnen der treuen Unterthanen mit einer Resignation zermalmt, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Mancher der guten Leute mag sich das Zahnfleisch und den Gaumen blutig gerieben haben und manches Mundvoll wanderte versehenermaßen in die geräumigen Rocktaschen der Geladenen. Die guten Leuten mögen im Stillen ihre Betrachtungen über die sonderbare Geschmackrichtung der Vornehmen gemacht haben. Die Sache war übrigens einfach, der herrschaftliche Zuckerbäcker hatte für den oberen Tisch läusend nachgeschaltete Krebse von Zuckerscham, gefüllt mit Römonecreme, gemacht und die getreuen Unterthanen bekamen zum Abschiedsfest die von uns eingangs erwähnten, unter dem Namen „Garneelen“ beschriebenen Krustaceen. H. n.

scheinungen in jüngster Zeit hat uns gelehrt, daß es für die Czechen und ihre Prager Leithammelblätter *) kein Amtsgeheimniß mehr gibt, daß sie einen Theil ihrer Kraft aus den Beamtenwurzeln ziehen, die sie in allen Departementen zu schlagen wußten. Was in Wien beschlossen wird, weiß man gewöhnlich des andern Tages in Prag; das Ministerium wird an die Czechen von seinen eigenen Beamten verrathen. Da thut Abhilfe noth, und ohne Energie dürfte sie nicht durchzuführen sein. Führt einmal eine starke Hand in den czechischenbureaufüratischen Kattenkönig hinein, der mit devoten Einkünften nach Oben und göttlicher Grobheit nach Unten, eine der schlimmsten Erbschaften der Reaction, von Orsova bis Bodenbach herumtrabelt, dann werden den Herren in Prag ihre besten Quellen verstopft. Der Schrecken aber, den eine solche Maßregel der großen czechischen Nation eintragen würde, dieser ganz ausgesucht talentvollen Nation, die ausschließlich aus Beamten und Musikanten besteht, der heilsame Schrecken würde, davon sind wir überzeugt, mehr als alles Andere, namentlich Unterhandlungen, zur Lösung der „czechischen Frage“ beitragen."

Nun, nur recht energisch! Recht fest angespannt die Saiten, aber — aufgepaßt, daß nichts reißt!

Johannes Hus' Gedächtnisfeier.

Am 6. Juli waren es 453 Jahre, seit Magister Johannes Hus zu Kostniz (Konstanz) verbrannt wurde. Das böhmische Volk hat die Erinnerung des Tages, der in seiner Geschichte einen gewaltigen Umschwung veranlaßt hat, gefeiert, natürlich ist auch davon von den verschiedenen Gegnern des böhmischen Volkes großes Geschrei erhoben, wie bei jedem Anlasse sind der Feier alle erdenklichen Motive unterschoben worden. Dies böhmische Tagesblatt „Nár. Pokrok“ behandelt diesen Gegenstand in einem gebiegenen Aufsatze, den wir hier nahezu vollständig in möglichst wörtlicher Uebersetzung wiedergeben.

„Es gab Zeiten, wo der heutige Tag nicht nur in Kostniz am Rhein, sondern in ganz Böhmen ein Feiertag war. Der 6. Juli wurde in böhm. Kalendern des 16. Jahrhunderts mit rothen Lettern gedruckt, die böhm. Ultraquisten feierten denselben als den wichtigsten ihrer Gedenktage. Das 19. Jahrhundert scheint mehr als jedes andere vor ihm die Zeit der Aufweckung der Nationen zu sein. Das Gedächtniß der Nationen Europas, durch Jahrhunderte schlummernd, zeigt sich heutzutage frischer und lebhafter, als je zuvor.

Johann Hus ist und bleibt Repräsentant einer der ruhmreichsten Epochen für die böhm. Nation.

Wiener Absolutismus hat, wie er in jeder Hinsicht unserer nationalen Denkmäler unterbinden wollte, geheim Krieg geführt auch gegen das Andenken an Johann Hus. Wir fangen an, uns frei zu machen. Heute ist es zum ersten Male nach einigen Jahrhunderten, daß man das Andenken jenes armen Priesters aus dem fünfzehnten Jahrhundert öffentlich feiert. Zwar geschieht dieß bloß in Kostniz; bloß von einigen Hundert seiner Verehrer; wir übrigen aber, die wir zu Hause blieben, wir widmen dieser bedeutungsvollen Feierlichkeit wenigstens ein warmes Gedanken.

Was jedem Böhmen die Gestalt jenes Mannes so theuer macht, ist außer dem Heldentode für die Ueberzeugung und nationale Ehre, außer der beschiedenen, sozialen Stellung desselben, die ihn so im vollen Maße zum Sohne einer demokratischen Nation macht, auch die mächtige Anfeindung, der er noch heute preisgegeben wird. Was wäre er uns auch, wenn er nicht so viel gemeinsames mit uns hätte, daß er auch heute noch verlemmbet wird so, wie die ganze böhm. Nation? Husens Feindschaft aus dem fünfzehnten Jahrhundert änderte sich so zu sagen auch im neunzehnten Jahrhundert nicht. Auch unsere Zeit scheidt gegen ihn und uns deutsche Professoren der Leipziger und Wittenberger Universitäts ins Feld, die früher an der Prager Universität saßen; auch unsere Zeit hat gegen ihn und uns ihre Gersons und Aeneas Silvius; auch unsere Zeit zeugt jedes Jahr einige wüthende Stephan Palecc. „Verehret in ihm den Kämpfer für Wahrheit, für Fortschritt der Menschheit, nur nicht den nationalen Parteimann“ — dieß rufen uns die Nachkommen jener Leipziger und Wittenberger Professoren in zahlreichen Artikeln deutscher Zeitungen entgegen; „Verehret in ihm nach Belieben den Kämpfer für das Recht der Nation, nur nicht den Märtyrer für die Wahrheit“ — dieß sagt man uns von Seite der Eiferer des röm. kath. Absolutismus. Es sind dieselben Parteien wie im 15. Jahrhundert; die einen wollen uns Menschen sein lassen, aber wir sollen aufhören, eine besondere Nation zu sein; die andern wiederum wollten uns als besondere Nation bestehen lassen, aber wir sollen aufhören Menschen zu sein.

Eine besondere Gefügigkeit der ganzen abendländischen Welt war die Ursache, daß die deutschen Professoren, welche Hus durch Befreiung der Prager Universität vom antinationalen Einflusse von ihren einträglichen Plätzen verdrängte, bei andern Nationen des Abendlandes Verbündete fanden. Das Kostnitzer Concilium trat zwar zusammen nach den Nationalitäten, aber die Böhmen wurden auf diesem europäischen Kongresse des Abendlandes als besondere Nation nicht anerkannt. Husens Feinde verbündeten sich mit den Franzosen gegen ihn und gegen uns. Wie hätte Gerson, der stolze Kanzler der Pariser Universität, zur Seite des Hus halten können, der es gewagt hatte mit seiner kleinen Nation seine besonderen Ansichten zu haben, ohne in Paris hierzu die Einwilligung eingeholt zu haben? Wie hätte der stolze Franke, einer der ersten Gelehrten damaliger Zeit, einen einfachen böhm. Priester anerkennen sollen, der den Ehrgeiz hatte, eine besondere nationale Kirche zu begründen, ohne seine Lehre wenigstens aus Abälard oder aus den nominalistischen Philosophen der Pariser Universität geschöpft zu haben? Als Fremder unter Fremden wurde in Hus die böhm. Nation früher verurtheilt, bevor sie gerichtet worden. Vor dem Tribunal der abendländischen Nationen hat Hus mit den Böhmen keine schützende Stimme gefunden, einige Polen ausgenommen, er war dem Tode überliefert! Wie viel Neulichkeit gibt es hier mit unserm Zeitalter! Ist es zu wundern, daß die Böhmen in ihrer Isolirtheit im entfernten Orient Verbündete suchten, daß sie auf dem Kirchenconcil zu Ferrara eifrig für die Vereinigung der griech. Kirche mit der lateinischen plaidirten? Wäre Hus vor einem wirklichen allgemeinen Concilium der ganzen Christenheit gestanden, so wäre vielleicht seine Asche nicht in den Rhein gestreut, vielleicht wären die Böhmen als Nation anerkannt worden.

Denen, die Hus als den Vertreter einer besondern Nation anfeinden, stehen viele entgegen, die in ihm das natio-

nale Streben zu ehren bereit sind, aber den Märtyrer für die Wahrheit wollen sie in ihm nicht anerkennen. Diesen darf man mit Pilatus Worten entgegen: Was ist die Wahrheit? Der Grieche Sokrates lehrte viele Dinge, welche kein Kirchenconcilium unterzeichnen möchte, aber sein Tod für die Ueberzeugung war von solchem Gewicht auch bei den klassisch gebildeten Kardinalen, daß ihn die römischen Platonisten des 15. Jahrhunderts unter Beifall des päpstlichen Hofes sammt und sonders für den Bergänger des Christenthums erklärten! Und wir sollten Hus nicht ehren, der nichts weniger that als Sokrates? Wo können ihm selbst die heftigsten dogmatischen Feinde eine moralische Makel vorwerfen? Und wir sollten das reine Andenken desselben wegwerfen nur aus unwürdiger Opportunität, nur deswegen, weil er gegen die entsetzliche Simonie damaligen Priestertums eiferte, nur deswegen, weil er nicht anerkennen wollte den kurzen Prozeß, welchen mit dem Lieblinge des Prager Volkes hochgestellte Herren in Kostniz machen wollten? Wir seine Landsleute sollten ihn nochmals verurtheilen deswegen, weil er ohne Beweise sich dem Ausspruche eines Conciliums nicht unterwerfen wollte, in dem seine persönlichen Feinde das Wort führten, eines Conciliums, in dem ein unwürdiger Papst den Vorsitz hatte, eines Conciliums, das später in Rom als ein revolutionäres und parteiisches anerkannt wurde? Zwanzig Jahre nach Hus Tode fand es Rom für gut, weit schroffere Thesen in Verhandlung zu nehmen, als es die waren, welche Hus in Kostniz vertheidigte; in späterer Folge hat Rom feierlich das ganze Kostnitzer Concilium verurtheilt, obwar man sich die Mühe nicht nahm, den Prozeß des armen böhm. Priesters zu revidiren. Es ist leicht, Hus zu schmähern, aber schwer ist es, ihm in moralischer Hinsicht nachzutreten. Deshalb muß ein jeder, dem es um die Wahrheit zu thun ist, der weder rechts noch links schaut, Johann Hus als einen großen Mann anerkennen, der vor einem unbeschäftigten Gerichte stehend das that, was ein Mann von wahrer, moralischer Kraft thun kann, er appellirte an den höchsten Richter — durch freiwilligen Tod!

Wir haben Hus' Bedeutung für die böhm. Nation im 15. Jahrhundert gebrängt dargestellt. So wie die politischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts mit dem Zeitalter des Hus eine große Aehnlichkeit haben, wiewohl auf den dogmatischen Kontroversen des 15. Jahrhunderts längst schon das Gras wächst, so wird auch das künftige Jahr für das Andenken an Hus bei weitem bedeutungsvoller werden, als die heutige unbedeutende Feierlichkeit. Es fällt nämlich in das künftige Jahr gerade Hus' fünfshundertjährige Geburtsfeier und die orientalische Kirche bereitet ein imposantes Hus-Jubiläum vor, die abendländische Kirche ruft hingegen ein ökumenisches Concilium zusammen, zu dem sie auch die griech. Bischöfe einladet. In demselben Jahre, in welchem die Orthodoxen durch das Hus Jubiläum eine Demonstration gegen die röm. Kirche vorbereiten, kann man freilich nicht erwarten, daß sie die Einladung zu einem Concilium annehmen werden. Wenn jedoch das ökumenische Concilium in Rom unsern Zeitgeist wirklich begreifen wird, wenn man statt dogmatischer Theorien, statt Formeln des Sylabus zur Reformirung der Kirche einrichtung schreiten, wenn man den römischen Absolutismus und Latinität bei Seite schiebend im Geiste der Decentralisation fortschreiten, dem Geiste und der Sprache der Völker Concessionen machen, kurz wenn man einmal jene Erbschaft antreten wird, welche das Kostnitzer und Basler Concilium hinterließ, so wird man nicht bloß zum Theil einen gemeinschaftlichen Standpunkt mit der orientalischen Kirche einnehmen, sondern auch den Occident vor dem verderblichen Indifferentismus bewahren, dem er von Jahr zu Jahr immer mehr verfällt.“

Correspondenzen.

Lissi, 9. Juli. F. Es dürfte manchem Leser Ihres geschätzten Blattes unbekannt sein, daß sich am 7. v. M. zu Marburg nationale Patrioten versammelten, um das Programm für das im künftigen Monate abzuhaltende Meeting zu besprechen. Gegenstände des Programmes sind: 1. Vermehrung der slovenischen Abgeordneten in Steiermark, nach Verhältnis der Einwohnerzahl, auf 22; — 2. in den Landesausführungen seien zwei Slovenen zu wählen; — 3. bei der Statthalterei sei eine slovenische Abtheilung zu kreiren; — 4. den in der slovenischen Steiermark dienenden Beamten sei eine gewisse Frist zu bestimmen, bis zu welcher sie der slovenischen Sprache in Wort und Schrift mächtig sein sollen; — 5. eine slovenische Landwirtschaftsschule, und ein solcher Verein; 6. Gleichberechtigung der slovenischen Sprache in den Haupt- und Mittelschulen. Sie sehen also, daß bei uns in der slovenischen Steiermark bereits Lebenszeichen für den Gebrauch des Versammlungsrechtes vorhanden sind; mancher dieser Punkte wird unsere Mäcker stutzig machen. Ebenso stutzig wurden die selben über die Rehabilitirung Ihres verehrten Bürgermeisters Herrn Dr. E. S. Costa. Wir hingegen haben diese ministerielle, Unparteilichkeit beurkundende That mit freudiger Befriedigung vernommen und bewundern die ganz eigenthümliche Friedfertigkeit des Raibacher Correspondenten der „Tagespost“, der seine harmlose Hezerei wieder aufgenommen, als er jüngst mit unverholener Freude über die Verweigerung der Frage an die Rechtssection, ob dem Bürgermeister der Gehaltsbezug während seiner Suspendirung gebühre, zu erzählen Gelegenheit hatte. Mögen diese friedliebenden Herrn nur fleißig ihren Nerger über den ebenso genialen als trotz seiner Jugend verdienstvollen und kenntnißreichen Mann loslassen — wir wissen, woher der Wind weht und werden ihre Harmlosigkeit zu bewundern nicht aufhören. Ebenso ergötzlich war es zu lesen, wie sich die „Neue freie Presse“ über den Triumphzug Ihres Sokol nach Fezica und St. Veit ärgerte, die Verdröhnung der Talsachen ist diesem Correspondenten ungemein geläufig; Spott und Hohn sind seine ungestraften Waffen, aber dennoch scheint er zu der Einsicht gelangt zu sein, daß er mit seinem ganzen „Anhang“ doch um alle Welt einen solchen solchen sympathischen Erfolg zu erzielen nicht im Stande sei. Ueberhaupt scheint sich dieser Nerger in der endlichen Erkenntniß zu verrathen, daß es mit der Zukunft des „Gut Heil“ schlecht bestellt sei.

Vom lokalen Interesse kann ich Ihnen mittheilen, daß unser sehr verehrter Herr Professor Franz Hafner über sein Ansuchen an das Gymnasium I. Classe nach Görz übersezt wurde; wir verlieren an ihn eine thätige Kraft, bedauern sein Abgehen und wünschen ihm in dem reizend gelegenen Görz eine recht angenehme Existenz. — Der für das hiesige Kreisgericht unlängst ernannte Kreisgerichtsrath S. Johann Garzaroli Ebler von Thurntal hat auf seine Stelle resignirt; über die Gründe dieses Schrittes machen verschiedene Gerüchte die Runde. Ferner wurde der hiesige Finanzwach-Commisär Herr Loquenz, der wegen seines leutseligen Benehmens sehr beliebt war, nach Obersteiermark versetzt, und wird als dessen Nachfolger ein Herr bezeichnet, welcher der slovenischen Sprache

*) Sic! — sagt hierzu heute — die Redaktion des „Triglav“.

nicht kundig ist; es dürfte ihm also wahrscheinlich ein Dolmetsch beigegeben werden. Aus Ersparungsrücksichten? —

Die in der vorletzten Cillier Correspondenz Ihres Blattes gebrachte Adelsverleihung bildet noch immer das Tagesgespräch; man lacht über den schlechten Witz, den der Herr Correspondent gemacht, denn man kannte bisher keinen Edlen von Kellersfeld und kann sich die Gründe nicht erklären, weshalb Herr Julius Plauz plötzlich geadelt worden sein soll. Es wäre angezeigt, wenn der Herr Correspondent uns hierüber aufklären, oder in Zukunft derartige alberne Witze für sich behalten wollte. —

In Triest scheint die Sommerhitze schon überhand zu nehmen, denn dortige Schwalben zogen bereits an die Ufer der Sann, um hier zu lustwandeln, Arm in Arm mit dem Adonis aller Muder. Would fain with thee, my faithful lover, Ay! —

Aus dem Sannthale, am 6. Juli. Z. *) Der Hirtenbrief, den unser H. Fürstbischof unterm 19. v. M. an die Gläubigen seines Sprengels erlassen hat, athmet kirchliche und staatliche Mäßigung und wurde selbst von unsern, den Ton angeben wollenden Journalen, die sich berufen wähen, über Alles ihr ab- oder zuspredendes Urtheil zu fällen, mit Befriedigung aufgenommen. Es wäre nur zu wünschen, daß der H. Fürstbischof auch in andern Richtungen gleiche Mäßigung an den Tag legen würde; insbesondere bedauern wir, daß anonyme Anzeigen so leicht und so willig Gehör finden, und daß solche nicht selten anonyme Rathschläge an unsere Geistlichkeit zur Folge haben, welche leider ein schweues und zurückhaltendes Benehmen gegenüber dem bürgerlichen Elemente schon seit längerer Zeit wahrnehmen läßt. Wir machten diese Wahrnehmung mit aufrichtigem Bedauern, denn wir gestehen es offen und frei, daß wir unsern geistlichen Stand hoch achten und verehren und dieß darum, weil er auf jener Stufe wahrer Bildung und des Fortschrittes sich befindet, wie es wahre christliche Liebe, Humanität und der stets fortschreitende Zeitgeist nur wünschen lassen. Allerdings gibt es auch hier individuelle Ausnahmen in einzelnen Persönlichkeiten, aber wo sind diese nicht vorhanden? Doch mit voller Befriedigung sind wir zu konstatiren in der Lage, daß selbst solche Ausnahmen bei uns weit seltener vorkommen, als in andern Gebietstheilen und Ländern, selbst wenn diese zu dem klassischen Boden des heutigen Liberalismus gehören. Wir achten und schätzen unsere Geistlichkeit hoch, weil sie ein Freund des Volkes ist, und weil wir ihre Verdienste um die Volksbildung am Lande kennen und wissen, auf welcher uneigennützig, wahrhaft rühmtenwerthe Weise sie sich in dieser Beziehung die volle und verdiente Anerkennung erworben hat; wir kennen dieß aus eigener Anschauung und Erfahrung und werden ihr diese Verdienste nie vergessen. Mögen auch die deutschliberalen Journale so viel Faltsches und Böswilliges der Geistlichkeit in den letzten Jahren nachgesagt haben, mögen sie auch keine Gelegenheit verabsäumt haben, jede Schwäche mit excentrischer Leidenschaft und Entstellung, mit Spott und Schadenfreude in die Welt zu schleudern — unsere Geistlichkeit im steirischen Unterlande hat es nicht betroffen, denn wir kennen dieselbe und ihre musterhafte und würdevolle Haltung sowohl in kirchlicher, socialer, als auch in politischer Beziehung. Wir betonen diese letztere Richtung insbesondere deshalb, weil auch der Seelsorger zu den Staatsbürgern gehört, und weil nicht nur jenen einseitig Liberalen vom heutigen Tage, die da allein sich berufen glauben, in das Getriebe des politischen Lebens eingreifen zu können, — sondern auch den Angehörigen des geistlichen Standes die politischen Rechte ungeschmälert zugestanden werden müssen. Man gibt sich jedoch alle erdenkliche Mühe, ihre politischen Gesinnungen zu verbächtigen, legt ihnen den Einfluß auf das Volk zur Last und bestrebt sich, durch Verunglimpfun gen jeglicher Art, diesen Stand zu vermögen, sich vom politischen Leben ferne zu halten, sich dem Volke zu entfremden und an die Stelle des politischen Selbstbewußtseins eine gewisse Lethargie treten zu lassen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, werden nicht ganz konstitutionelle Mittel gebraucht, es wird dadurch ein nicht gerechtfertigter Druck erzeugt, der den Begriff wahrer Freiheit arg verlegt. Wir protestiren im Interesse wahrer politischer Freiheit gegen ein solches Vorgehen, raten daher zur Mäßigung am Lavantiner Bischofsstuhle und glauben, daß es weit loyaler und klüger wäre, die laut sprechenden Wünsche und Bedürfnisse der Stammbewohner des steirischen Unterlandes zu beherzigen und ihre unveräußerlichen Rechte nicht zu mißachten. Auch in politischen Dingen muß Freimuth geübt werden, auch hier gibt es eine Gewissensfreiheit, die durch erkünstelte staatsmännische Lehren nicht getrübt werden soll, zumal dann nicht, wenn diese gerade gegen die den heutigen Zeitgeist beherrschenden Ideen gerichtet sind. Wir wünschen daher Mäßigung von Oben und Verständigung mit dem Bürgerthume, denn nur Eintracht macht stark — nach Innen und nach Außen. —

Aus Triest. A Neben dem von den hiesigen Deutschen gegründeten Turn-Vereine „Eintracht“ besteht hier in Triest seit einiger Zeit auch eine „Società Triestina di Ginnastica“, deren ziemlich zahlreiche Mitglieder ihren Versammlungs- und Unterhaltungsort nahe bei der Stadt haben, wo sie in der Regel jeden Dienstag und Samstag Abends und zwar in einem eigens dazu bestimmten und hergerichteten Garten neben dem bekannten Gasthause „Boschetto“ mit ihrer eigenen Musikbande zusammenkommen. Diesen Garten hat der genannte Gesellschaft der Schwächter Bier-Fabrikant „Dreher“, welchem gegenwärtig das erwähnte Gasthaus gehört, um einen geringen Miethzins gegen dem abgetreten, daß man dort nur sein Bier trinken soll. Während das hiesige italienische Blatt „Il Cittadino“ von den Unterhaltungen dieser Gesellschaft oft rühmend Erwähnung thut, scheint das offizielle Blatt „L'Osservatore Triestino“ und der halboffizielle „Il Diavolotto“, der nur von dem Turnverein „Eintracht“ fleißig schreibt, davon keine Notiz nehmen zu wollen. — Was machen aber die hiesigen Slovenen? Sie schauen nur zu! —

Die hiesige „Società del Progresso“ behandelte in einer ihrer letzten Sitzungen die Frage gewissermaßen als sehr dringend, ob nicht sobald als möglich die ganze Leitung des Polizeiwesens in der Stadt Triest an den Magistrat zu übertragen und ob nicht statt der jetzigen Polizeiwache eine andere, aus den Bürgern des Pomodriums der Stadt zu bilden und dem Magistrat unterzuordnende, mit Ausschluß auch der aus Slovenen der Umgebung bestehenden sogenannten Territorial-Miliz aufzustellen wäre? Zur diesjährigen Begründung wurde insbesondere auch der Umstand benützt, daß trotz des fortwährenden Räsonnirens und Adelsus von Seite des hiesigen Publikums und der Journalistik zur möglichsten Befreiung der verschiedenen, oft auftauchenden bedauerlichen Erscheinungen (Diebstähle, Verwundungen u. s. w.) bisher noch immer zu wenig geschehe. Es wurde sonach als ganz außer Zweifel gestellt angenommen, daß diesem Uebelstande

durch die oben gedachte Übertragung bei weitem kräftiger und wirksamer entgegengetreten werden könnte. Daß aber die Entfernung der erwähnten Territorien von ihrem bisherigen Stadtwachdienste der Sache, betreffend die öffentliche Sicherheit wirklich förderlicher sein dürfte, steht noch sehr dahin, wenn man erwägt, daß diese schon sehr häufig und zwar mit vollem Rechte belobten treuen Wächter der Sicherheit bei ihren Leistungen keinen Spasß kennen, sich sehr streng benehmen und ihre Pflicht genau zu erfüllen wissen, falls sich ihnen keine besondern, zumal oft von einer schlechten Leitung herrührenden Hindernisse entgegenstellen. Das hier leider fort und fort bestehende, ja noch immer ärger werdende Unwesen wird übrigens gar nicht aufhören, bis man nicht zu ganz andern, zwar von vielen Seiten schon wiederholt beantragten, jedoch leider immer unbeachtet gebliebenen, kräftigeren und wirksameren Mitteln, worunter z. B. auch die gleichfalls schon angeregte Verwendung der Bagabunden zu Arbeiten in isolirten Orten (auf Inseln u. s. w.) gehört, greifen wird. Diese Mittel werden einen glänzigen Erfolg abgeben, als die bisher üblichen, obwohl diese letzteren gewiß sogar mehr Kostenaufwand verursachen, als die Anwendung der erstern erheischen würde. — Was die von der genannten Gesellschaft zur Sprache gebrachte Entfernung der Territorien von ihrem bisherigen Wachdienste anbelangt, so scheint es, daß man sich dieselbe in der That nicht so sehr wegen der angeblichen Unverwendbarkeit oder Untauglichkeit derselben zu diesem Dienste, als vielmehr deshalb wünscht, weil die hiesige Territorial-Miliz überhaupt einer gewissen Klasse der Bewohner von Triest (uns nicht unbekanntem Ursachen) ein Dorn im Auge ist. Uebrigens wäre es aber eine wahre Wohlthat für unsere Slovenen, wenn sie an diesem Dienste, dessen Verrichtung, so wie überhaupt ihr längeres unnötiges Verweilen in der Stadt — dieser wahren Pest für sie! — ihnen in vielfachen Beziehungen mehr schadet als nützt, künftighin wirklich nicht mehr Theil zu nehmen brauchten.

Abelsberg, 7. Juli 1868. — u. Jenen, welche für die Slovenen alles Heil nur im Deutschthume finden, die in den Normal Schulen Krain's die deutsche Sprache als Unterrichtssprache eingeführt wissen wollen und hartnäckig behaupten, daß der Slovene nur durch die Germanisirung sich ausbilden, veredeln und so die Höhe der Kultur erreichen könne, wird nachstehender, wörtlich abgeschrieben Brief *) eines hier gebornen, jetzt in Kärnten wohnenden Mannes, welcher in Krain die Normal Schule durch etliche 4 Jahre besuchte, und dem der Unterricht in derselben nach dem damaligen Systeme in deutscher Sprache erteilt wurde, zeigen, wie weit man es mit der Stylisirung deutscher Briefe bringen kann, wenn man in der Normal Schule fleißig ist. Dieser an die Eltern des Briefschreibers gerichtete Brief lautet:

„Mathias K.
Bez schreib Ent An Par zal kos ent Gressen Preder und Schwester und Die Nach Barn Pit Ent Mein Libe Foter Gez Ter Aufe Auf Panof zum Panaufsegar Piten Deberd Mochen Mer An Zeignes Jez hon ih Gen Zum eisenpon Wehter Aber one Zeignes is Mit ih Mus Zeignes hoben ih Pit ent Gez schnel Aufe Suben und schil Mer Aufe Bis D schuner Wartet Auf Wie
Meht ih Was Mer schreiben Aber Ko Mid Dos Bin So schper ih Bin kronk ih Rig schon 14. tof ihwas nit Wen Deber ih Auf Aber Pit ent schil Mer schnel Pit ent schreib Mer Seib Die Sund Oder Mit Oder Was Koes eis und Pleib Die Sund
So schreib Mer hinter Auf Beteng Auf Keni Burgarmeister. W. am 29. Juni 1868.“

Es ist es nicht eine himmelschreiende Sünde, wenn vom Staate und vom Lande Geld für solche Bildungsanstalten hinaus geworfen wurde? wenn man der slovenischen Jugend die kostbare zum Lernen geeignete Zeit mit dem gewaltigen Einpeitschen der deutschen Sprache raubte? Hätte unser Mann, der ein geborner Slovene ist, dessen Eltern kein Wort deutsch und nur slovenisch verstehen, den Unterricht in seiner Muttersprache genossen, und letztere in der Schule anstatt des Deutschen gelernt, so wäre er gewiß im Stande, einen verständlichen slovenischen Brief zu schreiben, — so aber kann er weder deutsch noch slovenisch.

*) Auch das Original befindet sich in den Händen der Redaktion.

*) Willkommen — nach so grauer Zeit! Die Red.

*) Auch das Original befindet sich in den Händen der Redaktion.

Übung mit der neuen Waffe (Hinterlader) am geeignetsten einberufen werden könnten, um die landwirthschaftlichen Arbeiten durch Entziehung dieser Arbeitskräfte möglichst wenig zu behindern, hat die I. Section des Centralausschusses, weil die Erledigung des Gegenstandes von der h. Landesregierung als sehr dringend bezeichnet wurde, sofort die gemüthlichen Anträge derselben vorgelegt; — die Druckkosten bezüglich der projectirten Vergrößerung des gesellschaftlichen deutschen „Kalenders“ und der slovenischen „Pratika“ werden dem Centralausschusse mitgetheilt; nach einer kurzen Debatte wurde beschloffen, daß in beiden Kalendern ein entsprechender Raum für die Gesellschaft betreffende Mittheilungen reservirt werde; schließlich wird der Bericht der Filialvorsteherung Gurkfeld in Betreff Weigerung der Gemeinde St. Bartlmä in Unterkrain zur Errichtung einer Obstbaumschule zu Unterrichtszwecken der Volksschule vorgelesen. Da aus diesem Berichte zu ersehen ist, daß die Weigerung der Gemeinde lediglich auf leeren Ausflüchten beruht, so wird der h. Landesregierung der Antrag gestellt, daß auf die Errichtung der für die Schuljugend so nothwendigen und erspriesslichen Obstbaumschule gebrungen werde.

Herr Vicepräsident und Obmann, Dr. E. G. Costa trägt vor die Anträge, welche die I. Section in Folge hohen Erlasses des k. k. Ackerbauministeriums vom 13. Juni d. J. über die Vorschläge, welche bei dem für den heurigen Herbst in Aussicht gestellten Congresse der Landwirthschaft Delegationen in Wien näher zu besprechen sein werden — vereinbart hat:

- I. Namentlich Fragepunkte für den Congreß:
1. Schaffung von Forstorganen, insbesondere zur Handhabung des Forstgesetzes;
2. Sorge für den landwirthschaftlichen Unterricht durch Unterstützung aus Reichsmitteln;
3. Einführung des landwirthschaftlichen Unterrichtes in die Volksschulen;
4. Wiederaufnahme der Viehsalzerzeugung zur Hebung der Viehzucht;
5. Unterstützung von Musterwirthschaften für den Kleingrundbesitzer aus Staatsmitteln;
6. Commassation;
7. Mittel und Wege zur Erleichterung des Absatzes der Seidenconco.

II. In Absicht der Rindviehprämien und der Concurrenzstationen, dann der Subvention für die Haltung guter Zuchstiere wird vorgeschlagen ein Turnus von drei Jahren mit jährlichen fünf Concurrenz-Stationen:
Als erstes Jahr: Laibach, Seisenberg, Randstraß, Feistritz und Idria;
zweites Jahr: Stein, Radmannsdorf, Großschafitz, Rudolfsberth und Prävald;
drittes Jahr: Krainburg, St. Martin bei Littai, Gottschee, Crnomelj und Zirknitz.
Zu prämirende Ragen wären in erster Linie Original-Möhlthaler, Mariahofer und Mühlthaler, dann in Ermanglung dieser, Kreuzungen dieser mit dem Landschläge, endlich vorzügliche Exemplare vom Landschläge.

III. In Betreff der Prämienhöhe:
In jeder der fünf Stationen wären 120 Dukaten zu vertheilen, und es wäre die Höhe der Prämie für Stiere mit 20 Dukaten für Kühe mit 12 „ und für Kalbinnen mit 6 „ zu bestimmen.

IV. Das Preisgericht wäre zusammenzustellen aus dem kaiserl. Commissär, einem Mitglied des Centralausschusses, dem Gemeindevorstande des Prämialortes, dem Vorstande der Gesellschaftsfiliale und drei Sachverständigen aus den concurrirenden Bezirken, welche das Centrale zu wählen und zu bezeichnen hätte.

V. In Bezug der Subvention für das Halten guter Zuchstiere, welche mit jährlichen 300 fl. in Aussicht gestellt ist, schlägt die Section vor, daß den Haltern von Original-Stieren der oben bezeichneten Ragen, durch drei Jahre jährlich eine Subvention von 50 fl. zu erfolgen sei.

VI. Aus der für das ganze Reich für den Weinbau präliminirten Subvention pr. 14.000 fl. wären verhältnißmäßig:

- a) für das Kronland Krain jährlich 1000 fl. zu beanspruchen;
b) wäre dieser Betrag für den Ankauf guter und edler Nebenforten zur Vertheilung an die Gemeinden, und zu Prämien für gute und fleißige Weinzüchter zu verwenden.

Vorstehende Anträge werden angenommen und hiebei bemerkt, daß die Landwirthschaftsgesellschaft gerne bereit ist, dem h. Ministerium bestens an die Hand zu gehen und in allen obigen Punkten nähere Anträge und Statute zu entwerfen und in Vorschlag zu bringen. —

Aus dem hohen Ackerbau-Ministerial-Erlasse vom 13. Juni d. J., welche Zweige der Landescultur nach den gegebenen Verhältnissen zunächst und in erster Linie einer materiellen Unterstützung von Seite des Ministeriums bedürftig seien, glaubt die I. Section die Forstculturbereich als einen solchen in vordester Linie stehenden Zweig bezeichnen zu müssen, obwohl sich die Wünsche des Landes auch auf andere Zweige, als namentlich: Drainage, Flachs- und Hanf, dann Zwietschencultur etc. erstrecken. Zur Hebung der Forstculturbereich, vorzugsweise Aufforstung kahler Flächen wäre durch mindestens fünf Jahre eine Unterstützung von wenigstens jährlich 2000 fl. anzustreben. Ein detaillirter Plan dießfalls wäre durch die Forstsection in Gemeinschaft mit der I. Section, seinerzeit auszuarbeiten.

Dr. Costa trägt ferner vor: Den hohen Erlaß des Ackerbau-Ministeriums vom 13. Juni d. J., betreffend die Zusammenstellung einer Statistik der Land- und Forstwirthschaft des Kronlandes, dann Bezeichnung jener Localblätter, welche die verläßlichsten Notizen und Artikel über den Stand der verschiedenen Früchte und den Ausfall etc. enthalten und nicht von Privatspeculanten beeinflusst sind.

In erster Beziehung ist das Centrale, einerseits wegen Mangel pekuniärer Mittel als auch geeigneter Organe eine so großartige Arbeit, wie aus den mitgetheilten Grundzügen gefordert wird, zu unternehmen nicht in der Lage, und dieß um so weniger, als dessen Filialen noch nicht reorganisiert sind, durch Privaterhebungen aber selbst annäherungsweise das Wahre nicht erfahren wird, weil die Landwirthe in diesen letztern gewiß nichts anderes als eine neue Besteuerung wittern und aus Furcht davor entweber gar keine oder nur unwahre Angaben abgeben würden.

Herr Dr. Drel, Obmann der III. Section verliest die Anträge, welche diese Section in Folge des hohen Ministerial-Erlasses vom 26. Juni 1868 bezüglich der Subvention der Seidenzucht in den einzelnen Kronländern in Vorschlag bringen zu sollen glaubt, als:

a) Das hohe Ministerium wolle für gesunden ganz krankheitsfreien Samen sorgen und jährlich 300 400 Loth zur

*) Auch das Original befindet sich in den Händen der Redaktion.

*) Auch das Original befindet sich in den Händen der Redaktion.

*) Auch das Original befindet sich in den Händen der Redaktion.

Vertheilung an die hierländigen Seidenlichter gegen dem überlassen, daß diese bei günstiger Ernte den Ankaufspreis zurück-erhalten, im entgegengesetzten Falle, nämlich bei Misgerathen jedoch davon dispensirt bleiben.

b) Der allfällig refundirte Betrag soll als Reserve für die Folge zu gleichem Zwecke behandelt, und dessen Verwaltung dem Centrale überlassen werden.

c) Wäre das hohe Ministerium darauf aufmerksam zu machen, daß seit mehreren Jahren die Grains des Herrn Professors Lanza aus Spalato in Dalmatien hier in Krain sehr gut gerathen sind, daher dieser Same, welcher mit 5 fl. per Loth verkauft wird, sehr erwünscht wäre.

Diese Anträge werden einstimmig angenommen, und ist der Bericht in diesem Sinne an das h. Ministerium zu erstatten.

Der H. Gesellschaftssekretär Dr. Weis berichtet über den Ministerial-Erlaß vom 12. Juni d. J., womit eine „Anleitung zur Aufzucht von Pferden“ zum Gebrauche für bäuerliche Pferdezüchter mit dem übermitteln wurde, daß solche à 20 Kr. zu beziehen ist, und sich der Verfasser anheischig machte, solche auch ins Slovenische übersezt zu liefern. Referent gibt sein Votum dahin ab, daß das Werkchen sehr gut sei und in die slovenische Sprache übersezt, à 20 Nkr. gewiß sehr großen Absatz finden werde. Hierbei wäre dem Ministerium der Wunsch nach ähnlichen Anleitungen auch für Rindvieh-, Schaf-, Ziegen- und Schweinezucht auszusprechen.

(Polizeibericht.) Am 8. d. M. Nachts nach 1 Uhr vernahmten einige Leute nächst der Carlstädter Brücke Hülse in Gruber'schen Canale und gewahrten, daß ein Mensch bis über die Brust im Flusse stand. Es wurde schnell eine Leiter über die Uferböschung herabgelassen, auf welcher der halbverwundene Mann emporgehoben wurde. Ueber die Art und Weise, wie er in das Wasser gerathen sei, konnte derselbe anfänglich, da er auch ziemlich berauscht war, keine Auskunft geben, Tags darauf erst entsann er sich, daß er in der Mitte der Carlstädter Brücke plötzlich von zwei unbekanntem Männern gehoben und in den Fluß geworfen worden (??), daß er dann bis zu einer seichteren Stelle am Ufer geschwommen sei und dort, nachdem er sich ein wenig erholt, nach Hilfe gerufen habe. Bisher ist man den Thätern noch nicht auf der Spur, da der Bedrohte niemanden anzugeben weiß, auf den er einen Verdacht hätte.

(Neue Citalnica.) Wie der „Primorec“ vernimmt, sind außer jener in Rojane — was wir schon mitgetheilt haben — auch in mehren andern Ortschaften der Umgebung von Triest Citalnica im Entstehen begriffen. Dieß beweist wohl deutlich, daß die slovenische Nation trotz aller gegnerischen Bestrebungen vorwärts schreitet und sich nationale Bildungsstätten zu gründen bestrebt ist. Nur auf nationaler Grundlage ist eine wahre Bildung und Kultur möglich, und wir begrüßen mit Freuden jede neu entstehende Citalnica. Daß dieß unsern Gegnern freilich höchst unangenehm ist, begreifen wir; ließen sie ja doch unlängst einen Schmerzensschrei über „das Agitationsnetz der Citalnica“ ertönen und sahen es am liebsten, wenn diese verhassten Institute alle gleich aufgelöst würden. Es jünge wohl, aber es geht nicht!

(In Senozek) wird eine Citalnica gegründet und sind die Statuten bereits zur Kenntnisknahme vorgelegt worden.

(Ungewitter.) Am vergangenen Samstag wüthete, wie die „Novice“ melden, ein heftiges Ungewitter in der Gegend von Franzdorf. Zum Glück hat der Hagelschlag verhältnißmäßig wenig Schaden angerichtet, da die Feldfrüchte schon meist eingeharnt waren. In Dule schlug der Blitz in ein Haus ein, welches allsogleich in Flammen stand; ein altes vom Blitzstrahl betäubtes Mitterchen konnte kaum aus dem Feuer gerettet werden.

(Vertheilung der Wälder.) Aus Innerkrain, dessen Bewohner in ewigem Prozesse wegen der Wäldervertheilung leben, hört man immer Klagen über die ungerechte Vertheilung der Waldanteile. Während die Herrschaft meist schöne Anteile bekommt, ziehen die Bauern gewöhnlich den Kürzern und bekommen nur kümmerliche Hutweiden und dergleichen. Die „Novice“ bemerken und wir stimmen ihnen vollkommen bei, daß es denn doch schon an der Zeit wäre, diese Angelegenheit auf eine gerechte Art zu regeln, und zwar so, daß jedem sein Recht würde.

(Alterthümer.) In der Gegend von Trifail sind schon wiederholt alte römische Steine ausgegraben worden, voriges Jahr einer mit einer keltischen Inschrift. Am 20. v. M. nun sind mehre Münzen zu Tage gefördert worden, welche der bekannte Fachmann Dr. Richard Knabl für keltische erklärt hat. Selbe tragen auf einer Seite das Bild eines Pferdes, auf der andern Abbildungen verschiedener Werkzeuge.

(Volksmeeting.) Laut einer Mittheilung des „Slov. Narod“ geben die Patrioten der Bezirke Luttenberg, Friedau und Ober-Rabersburg ein großes Volksmeeting (Tabor) für den 9. August zusammenzubereiten. Das Programm enthält eine Besprechung des §. 19 der Staatsgrundgesetze und mehrere speciell Untersteiermark betreffende Fragen. Es bedarf nur noch der behördlichen Bewilligung.

(Stellenbesetzung.) Zum Professor der Weltgeschichte am Gymnasium zu Görz wurde ernannt Herr Franz Pafner, der bisher in der gleichen Eigenschaft in Cilli bedienstet war.

(Lehrertag.) Am 2. Juli war — nach der „Domovina“ — in Görz ein Lehrertag, an dem außer den städtischen Lehrern auch Volksschullehrer des Görzer Schulkreises theilnahmen.

(Deutscher Turnertag in Böhmen.) Am 28. Juni wurde in Leitmeritz ein Turnertag der deutschen Turnvereine Böhmens abgehalten und die Statuten eines deutschen Turnerbundes angenommen. An demselben Tage sollte bekanntlich in Prag ein Turnertag sämtlicher Sokolvereine zu Stande kommen und ein Sokolbund errichtet werden. Die Regierung hat jedoch den Sokolbund — wie bekannt — verboten. Die „Národní listy“ rufen zu dieser Thatfache: „Für solche Ereignisse ist jeder Commentar überflüssig. Das Factum selbst spricht am lauteften. Wir rufen nur: Es lebe die Gleichberechtigung!“

(Eine Frau erschossen.) In dem großen Hofe der Stiftskaserne, im siebenten Bezirk Neubau, wurde am 8. d. M. Nachmittags eine Abtheilung von der ersten Compagnie des Infanterie-Regiments Baron Reichsach in den Schußhandgriffen abgerichtet. Einem Manne von dieser Truppe wurde von seinem Unterofficiere, der sich etwa fünf Schritte vor ihm hinstellte, kommandirt, ihm ins linke Auge zu zielen. Der Schuß versagte. „Nun, so zielen Sie dorthin“, kommandirte der Unterofficier, den Mann auf ein gegenüberliegendes Haus weisend. Der Mann zielte, der Schuß ging los und die Spitzkugel flog durch ein Fenster des ersten Stockwerkes, bei welchem die Gattin des taubstummen Pfeifenschneiders Hirscher,

eine auffallend schöne junge Frau saß, Mutter von zwei Kindern und im fünften Monate gesegnet, traf die Frau in der rechten Schulter, kam aus der linken Seite wieder zum Vorschein und schlug durch eine geschlossene Thüre in das zweite Zimmer ein, wo sie an der Wand endlich ihre Grenze fand. Die arme Frau stürzte lautlos zu Boden und war eine Leiche! Die Aufregung, die sich über diese Unvorsichtigkeit, oder wie man den unbegreiflichen entsetzlichen Vorfall bezeichnen soll, in der ganzen Nachbarschaft kundgibt, ist eine ungeheure. Wie es heißt, so will die Wärgerschaft aus der Umgebung der Stiftskaserne einen energischen Protest gegen diese militärische Schießstätte inmitten von Wohnungen einreichen. Um halb 8 Uhr Abends wurde die Leiche zur Obduktion in das allgemeine Krankenhaus überführt. Hunderte umstanden noch spät Nachts das Haus, in welchem das Unglück geschehen und verwünschten laut den sträflichen Leichtsin des Thäters. Der Mann des Opfers, wie gesagt, taubstumm, ist der Verzweiflung nahe, er stüchtete rathlos mit seinen zwei kleinen Kindern zu seinem Bruder in die Stadt und stürzte hier weinend zusammen. Die Theilnahme um den allgemein geachteten Mann ist eine immense.

(Eine interessante Entscheidung.) In jüngster Zeit erst wurde in Böhmens Hauptstadt eine Gerichtsverhandlung abgeführt, deren Resultat in seiner Weise gewiß zu den Seltenheiten in der Gerichtspraxis gehört, und zu dessen detaillirter Erzählung uns der Umstand verleitet, daß das verhandelte Verbrechen „die Majestätsbeleidigung“ eine stehende Rubrik im Verhandlungsrepertoire österröischer Gerichtshöfe bildet. Wir sehen das Jahr hindurch in unseren Gerichtssälen eine Reihe von Majestätsbeleidigungen abhandeln, die ihren Thatort beim vollen Biertruge in den Landshäfen und ihre Thäter in den meisten Fällen in Individuen haben, die im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit Aeußerungen sich zu Schulden kommen lassen, die sie entnüttert in allen Fällen mit einer länger andauernden Freiheitsstrafe büßen müssen. Anders verhält es sich mit dem obbezeichneten Fall selbst. Ein Schneider, Namens Franz Jiska aus Smichov, konkurirt um die ausgeschriebene Kleiderlieferung für die Smichover Lokalpolizei; Referent in dieser Sache ist der allgemein geachtete Stadtrath und Fabrikant Wilhelm Pisk; er findet das Offert des obgenannten Schneiders zu hoch, die vorgelegten Baarenproben zu schlecht, und da er deshalb einen unangenehmen Austritt mit dem Bewerber Jiska hat, überläßt er die Verleihung dem kompletten Stadtrathe, der die Entscheidung in einem für Jiska ungünstigen Sinne fällt. Jiska, des gewöhnlichen Handwerkes überdrüssig, wirt sich auf die Kunstschneiderei, sticht aus einigen bunten Lappen eine Blende zusammen, die in ihrer Art wenigstens als hochkomisch bezeichnet werden muß. Er stoppelt ein Haus zusammen, das er als den Palast des Kurfürsten von Hessen-Kassel in Prag bezeichnet, klebt neben den Schilderhäuschen zwei Papierfolbaten, in österröischen Uniformen, und bringt unterhalb dieses „Palastes“ eine Holzpuppe an, die er mit einer österröischen Generalsuniform anzieht, und um deren Hals er jenes Kreuz, mit der römischen Ziffer VIII., hängt, das früher die ausgehenden Soldaten erhielten. Mit diesem höchstoriginellen Tableau unternimmt er eine förmliche Wanderung, er bietet sein „Kunstwerk“ dem Kurfürsten an, der es refusirt, er macht Veruche bei dem Statthalter und wird abgewiesen, er trachtet es endlich im Gewerbevereine auszustellen, dieser jedoch will in die Exposition nicht eingehen. In seinem Unmuth über dieses allgemeine Fiasco will er wenigstens seine Mitbürger mit seinem Kunstwerke bekannt machen und erwirkt sich die Erlaubniß daselbe in der Smichover Bürgeressource zeigen zu dürfen. Am Abend des 22. Jänner 1868 wird ihm ein Zimmer, neben dem gewöhnlichen Versammlungssaal, angewiesen und einige Bürger Smichovs haben Gelegenheit, über die Nativität eines Schneiders zu lachen. Später erscheint Stadtrath Pisk, er sieht ein Zimmer ausnahmsweise erleuchtet, tritt zur halbgeöffneten Thüre, erblickt im Hintergrunde ein „Tableau“ und neben sich dessen Fabrikanten, und meint, daß man für diesen kein besonderes Licht anzünden müsse, daß der große Saal Platz genug für das Ausstellungsobjekt habe. Jiska ist gefränkt über diese Mißachtung, läßt sein „Kunstwerk“ entfernen und macht die Anzeige wegen Majestätsbeleidigung, indem er jenen Ausspruch nicht auf sich, sondern auf die im Tableau angebrachte Figur bezieht, welche, wie er behauptet, die Person Sr. Majestät des Kaisers vorstellen soll! Das k. k. Landes- als Strafgericht ordnet die Schlußverhandlung an und ladet die vom Angeber gegen Herrn Pisk namhaft gemachten Zeugen vor. Es sind dieß der Stadtrath und Fabrikant Herr Rohout, der Stadtrath und Kaufmann Dimmer, ferner die Herren Novotný, Vorstand der Smichover Vorschufklasse, Novopacty und Benke. Sämtliche Zeugen gaben an, daß jener Ausspruch nicht der Figur, sondern dem Aussteller gegolten habe und beides diese ihre Aussagen, nur der Angeber steht vereinzelt da und beharrt selbst bei den Konfrontationen bei seinen Angaben. Der Staatsanwalt, durch die gleichlautenden und übereinstimmenden Aussagen bestimmt, plaidirt für die Schuldlospredung des Angeklagten. Der Vertheidiger betont, daß nicht Herr Pisk, sondern derjenige, der jene Figur, mit den Säbelbeinen und den krummen Fingern, für das Ebenbild des Kaisers ausgibt, das Verbrechen der Majestätsbeleidigung begangen hat. — Die Entscheidung des Gerichtshofes scheint unzweifelhaft. — Nach kaum vierstündiger Verathung publicirt Herr Kreisgerichtsath Pisk, namens des Gerichtshofes das Verdikt schuldig und verurtheilt den Stadtrath Herrn Pisk zum schweren Kerker in der Dauer von drei Monaten, indem er die Hoffnung ausspricht, daß „es Herr Pisk nicht mehr thun wird.“

(Die neue Strickmaschine.) Die „N. N. Z.“ schreibt: Die neue Welt, welche uns bereits die Nähmaschine ersand, bereitet ein neues Geschenk für uns vor in Gestalt der Strickmaschine. Bis jezt hat man nur solche Strickmaschinen gekannt, welche ein ganz gleichmäßiges röhrenförmiges Gewebe zu liefern vermochten. Die neue amerikanische Strickmaschine von Lamb's dagegen ist nicht rund, sondern langgestreckt und arbeitet auf beiden Seiten. Bei der vollen Breite enthält sie auf einer Seite 50 Nadeln; auf beiden Seiten zusammen können also durch jede Kurbelumdrehung 100 Schlingen gemacht werden. Rechnet man auf jede Kurbelumdrehung eine Sekunde, so ergibt dies für eine Minute 6000 Schlingen. Dadurch wird es begreiflich, daß man mit dieser Maschine an einem Tage sechs und dreißig Paar Strümpfe anfertigen kann, während die Handstrickerin, wenn sie noch so fleißig und noch so geübt ist, täglich nicht zwei Paare fertig bringt. Außerdem kann man je nach Bedarf fest oder locker stricken. Die Maschine nimmt wenig Raum ein und wird an den Tisch angeschraubt. Man kann mit der Maschine ab- und zunehmen, den Keil, die Ferse, das Bein,

den Rand des Strumpfes machen. Ebenso lassen sich geprippte, wollige und durchbrochene Gewebe jeder Art mit der Maschine herstellen und auf diese Weise Shawls, Decken, Besäße, Kinderkleider, Handschuhe und Anderes mit Leichtigkeit anfertigen. Während des letzten Breslauer Maschinenmarktes arbeitete die Maschine eine Menge derartiger Gegenstände zu großer Freude und Bewunderung der Damen, welche in der Regel nicht gebrängt um diese unscheinbare Maschine standen und den reichsten Beifall spendeten. Die Lamb'sche Strickmaschine kostet 160 fl. Silber, bei Baarbezahlung 112 1/2 fl.

Erinnerung an Prag.

(Nafame.)

Endlich bin ich auch nach Prag gekommen — und war daselbst willkommen; — Prag ist wirklich eine Stadt — die denie ihres Gleichen hat. — Meine Erwartung ließ mich Merkwürdiges hoffen — doch die Wirklichkeit hat die Erwartung übertroffen; — ja herrlich ist das majestätische Prag, — es ward wie Rom nicht erbaut an einem Tag; — es liegt wie Rom an sieben Hügeln — und thut sich in den Silberwellen der Moldau spiegelnd. — Mit Recht nennen's: Zlatna Praga die Slaven von dem Süben — denn man kann Prag zu bewundern nicht ermüden. — Jeder Stein predigt hier Geschichte, — jedes alterthümliche Haus erscheint im mythischen Lichte, — und Monumente geben in Stein gehauene Gedichte. — Ich sah den Pradschin, wo Ferdinand, der Gütige residiert, — und woher sich das herrliche Prag so mächtig präsentirt; — ich sah des Domes gewaltigen Bau, — dessen Umfängen zurückreicht in der Zeiten Graue; — ich sah den silbernen Nepomuzener am Sarge knien, — und Prozeffionen im Geiste zu ihm zieh'n; — ich bewunderte des heiligen Wenzels Kapelle, — für andächtige Böhmen eine geweihte Stelle; — dann der böhmischen Könige Sarkophage, — eine aus alten Zeiten zu Stein gewordene Sage. — Ich bin auch in der ominösen — Landtagsstube gewesen, — wo einstens Slavata und Martinic — die Dinge derart trieben auf die Spitz', — daß die Landesräthe die Sache in der Weise erledigten, — daß sie sich ihrer durch das Fenster entledigten. — Ich bewunderte bei den Kapuzinern die Schatzkammer — aber wech' ein Jammer! — die 6666 Brillanten mit der Monstranz fehlten, — wie die Kapuziner mir erzählten, — ob's wahr, ob's eronnen — wird später kommen an die Sonnen. — Ich sah die ehrwürbige Prager Bruck, — wo Johannes von Nepomuk — hat müssen — für die Sünden büßen — in der Moldauflüssen.“ *) — Ich sah die hundert und noch mehr Thürme — welche überbauten gewaltige Stürme — ich staunte den Hofmarkt, den großartigen an — so wie der neuen Brücke Riesenplan. — Ich weilte in des Rathhauses Hallen — und sah den prächtigen Saal, in welchem die Väter der Stadt zur Verathung wallen. — Ich besuchte den alten Friedhof in der Judenstadt, — der eines der alterthümlichsten Begräbe hat, — ich staunte an die Trümmer der Burg Wyzehrad. — In des Museums weiten, weiten Sälen — hörte ich im Geiste Merkwürdiges erzählen; — ich sah die Handschrift des Hus und Zizka, des Führers der Hussiten, — die einstens für Licht und Freiheit gekritten. — Ich sah die Handschrift, die Hanka in Königshof gefunden, — und — verlebte viele angenehme Stunden. —

Die Biere, die ich in Prag getrunken, — haben stets zum Weitertrinken gewunken, — von diesen wahrhaft erquickenden Getränken — bleibt mir jenes vom „Hopfenstok“ im guten Angedenken. — Ich staunte noch Vieles Andere an — und konnte daran — nicht genug hau; — ich schließe mit dem Sage mein Bescheiben: — Das schöne Prag wird mir unvergeßlich bleiben! — Nur Einen Wunsch möcht' ich noch heute sagen, — meine Freunde! darf ich's wagen? —: O möcht' nur einmal noch die Freund' mir blüh'n, — nur einmal noch zu Euch zu zieh'n.

aus Untersteiermark, am 11. Juli 1868.

*) Aus einem alten deutsch-böhmischen Liede.

Verstorbene.

Den 3. Juli. Dem Franz Floriančić, Schneider, sein Kind Maria, alt 11 Monate, in der Kraufau-Vorstadt Nr. 23, an der Gallenruhr. — Johann Toplicher, Hafnergefelle, alt 40 Jahre, in der Stadt Nr. 6, an der Tuberkulose. — Dem Franz Jernstein, Dreher, sein Kind Theresia, alt 9 Monate, in der Gradiska-Vorstadt Nr. 1, an Scharfieber.

Den 5. Juli. Dem Jakob Sor, Tagelöhner, sein Kind Franziska, alt 7 Monate, in der Kraufau-Vorstadt Nr. 44, an Scharfieber.

Den 6. Juli. Maria Kregar, Inwohnerweib, alt 44 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenuberkulose. — Dem Lorenz Wogaja, Mehlfändler, sein Kind Maria, alt 6 Wochen, in der St. Peter's-Vorstadt Nr. 141, am Durchfalle. — Herr Anton Obresa, Greißler und Hausbesitzer, alt 57 Jahre, in der Stadt Nr. 254, am Gedärmebrande. — Schwester Augustina Stupar, Chorfrau, alt 28 Jahre, in der Kapuziner-Vorstadt Nr. 34, an Erschöpfung der Kräfte.

Den 7. Juli. Franz Lenar, Urlauber, alt 25 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenuberkulose. — Dem Anton Mann, Zimmermann und Hausbesitzer, sein Kind Johann, alt 2 1/2 Jahre, in der Gradiska-Vorstadt Nr. 25, am Scharfieber.

Den 9. Juli. Dem Herrn Karl Schubert, Maschinführer, seine Tochter Adele, alt 14 Jahre, in der Kapuziner-Vorstadt Nr. 66, und Alois Gradisar, Kiemergefelle, alt 32 Jahre, im Zivilspital, beide an der Lungenuberkulose. — Der Anna Wlaker, Wäscherin, ihr Kind Franz, alt 1 1/2 Jahre, in der Kraufau-Vorstadt Nr. 74, an der häutigen Bräune. — Dem Thomas Slavonic, Arbeiter, sein Kind Josef, alt 5 Monate, in der Kraufau-Vorstadt Nr. 10, an der Gallenruhr.

Gostilnica v čitalnici

se ho dala o sv. Mihelu t. l. v najem. Kdor jo želi v najem vzeti, naj pošlje svojo ponudbo z dokazi sposobnosti in premoženja za kavcijo do 16. julija t. l. odboru čitalnice. V Ljubljani 5. julija 1868. 40—1.

Ein Praktikant

wird aufgenommen in der General-Agentenschaft der Oester Versicherungsgesellschaft.

Auskunft im Bureau, Wienerstraße Nr. 273 (Mediat'sches Haus). 37—3.

Sene unserer P. T. Pränumeranten, welche das Abonnement für den II. Semester nicht zu erneuern gesonnen sind, wollen uns die heutige Nummer retourniren.

Die Administration des „Triglav“.